

Helvetische Kosmopolitin

Die Geisteswissenschaften seien in nationalem Denken gefangen, sagt Madeleine Herren. Die Schweizer Historikerin von der Uni Heidelberg hat sich zur Befreiung ihres Fachs aufgemacht. Von Kathrin Meier-Rust

Die Geisteswissenschaften sind eingesperrt in eurozentrische Strukturen des 19. Jahrhunderts. Weltreiche, Handelsbeziehungen und Entdeckungen gehen weit vor das 19. Jahrhundert zurück – aber die Art und Weise, wie wir über die Welt nachdenken, ist zutiefst von den im 19. Jahrhundert geschaffenen akademischen Disziplinen geprägt: Geschichte Europas, Kunstgeschichte Europas, Musikgeschichte Europas und so weiter. Weit aussen am Rande dann der Rest der Welt in Form von exotischen Orchideenfächern: Sinologie, Indologie, Japanologie. «Es stellt sich die zentrale Frage: Kann das universitäre Ausbildungssystem die euro- und nationalstaatzentrierte Perspektive überwinden?»

Die so schreibt, hat nicht nur radikale Ideen zur Umgestaltung der Geisteswissenschaften. Madeleine Herren-Oesch ist gerade dabei, diese Ideen auch zu verwirklichen: Die Schweizer Historikerin ist eine von drei Direktorinnen des Exzellenzclusters «Asia and Europe in a global context» an der Universität Heidelberg, dem im Rahmen der Exzellenzinitiative der Bundesrepublik vor zwei Jahren 35 Millionen Euro für fünf Jahre Laufzeit zugesprochen worden sind (vgl. Kasten). Zusammen mit dem Indologen Axel Michaels und dem Sinologen Rudolf G. Wagner leitet sie ein Forschungsprojekt, das sowohl strukturell als auch inhaltlich vormachen will, wie die Geisteswissenschaften aus dem Korsett des 19. Jahrhunderts befreit und ins 21. befördert werden könnten.

Globale Herausforderung

«Alle Herausforderungen, die sich uns stellen, sind längst global.» Nicht global sei dagegen die Art und Weise, wie die Geisteswissenschaften damit umgingen, «denn noch immer wird auch die globale Ebene mit nationalen Kategorien erforscht», erklärt Herren. Wie etwa können Seuchen oder Umweltprobleme innerhalb nationaler Grenzen erforscht werden?

Das Heidelberger Grossprojekt will deshalb beides: einerseits Forschende aus Europa und Asien zusammenbringen: Nicht über Asien, sondern zusammen mit Asiaten forschen, lautet das Motto. Zum anderen sollen Verflechtungen von verschiedenen Kulturen auch inhaltlich ins Zentrum der Forschung gerückt werden: «Transkulturelle Verflechtungen sind der Normalfall. Sprachmischungen, Handelsbeziehungen, Vermischung von religiösen Ideen – das alles ist schon seit der Antike die Regel, nicht die Ausnahme.» Man stellte zwar in der Wissenschaft gerne Vergleiche an, doch gerade den Vergleich von Nationen und Kulturen hält Herren für überholt, weil er aus-

schliesslich in nationalen Grenzen denkt. «Verflechtungen muss man wie Vexierbilder von mindestens zwei Seiten anschauen, um das Wesentliche zu entdecken», erklärt die Historikerin. In vier Schlüsselgebieten der globalisierten Welt will der Cluster Asia-Europe die Vexierbilder der Weltgeschichte angehen: in den Bereichen Governance (Staatsführung), Gesundheit und Umwelt, Öffentlichkeit und Kulturerbe.

Was machen drei Geisteswissenschaftler mit 35 Millionen Euro? Sie schaffen fünf neue Professuren, die bisher getrennte Fächer verbinden, bieten dem Nachwuchs die Möglichkeit, eine ganze Forschergruppe aufzubauen. Sie fördern Zusammenarbeit über Fächergrenzen hinweg. Sie beziehen ein eigenes Gebäude in Heidelberg: das Karl Jaspers Centre for Advanced Transcultural Studies. Eine Zweigstelle in Indien gibt es bereits, eine weitere in China soll folgen. Für das Graduiertenprogramm gilt die Regel, dass die Hälfte der Stipendiaten aus asiatischen Ländern stammen muss. Über achtzig Doktorierende forschen heute im Rahmen des Clusters.

In einem grossen, hellen Raum referiert die Japanerin Tomoko Akami darüber, dass für die Zeit des Völkerbundes (1919–1945) weder der Begriff Nationalstaat noch jener des Imperiums richtig sei: Die Nationalstaaten waren zwar innerhalb ihrer Grenzen Demokratien. In Bezug auf ihren Kolonialbesitz aber waren sie kolonialistische Imperien. Die Japanerin schlägt deshalb statt Nationalstaat den Doppelbegriff «nation/empire» vor. Sie spricht selbstverständlich englisch, das gute Dutzend der Zuhörenden beherrscht den angelsächsischen Wissenschaftsstil aufs Beste: Es wird anerkennend gedankt und lebhaft gefragt. Eine Art Insel der Seligen also, weit weg vom Chaos der notorisch überfüllten und unterfinanzierten deutschen Massen-Universität? Madeleine Herren kommt geradewegs aus einer Einführungsvorlesung für BA-Studierende, diese seien ein dankbares und

Exzellenz-Initiative

Die 2005 beschlossene Exzellenz-Initiative stellte für den Zeitraum 2006–2011 insgesamt 1,9 Milliarden Euro zur Verfügung. Ziel ist es, den Wissenschaftsstandort Deutschland nachhaltig zu stärken und seine internationale Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern. Gegenwärtig werden 39 Graduiertenschulen, 37 Exzellenzcluster und 9 Zukunftskonzepte gefördert. «Asia and Europe in a global context» ist einer dieser 37 Exzellenzcluster. (kmr.)



Madeleine Herren-Oesch mit Studenten an der Universität Heidelberg.

überaus offenes Publikum, betont sie. Im Übrigen sind Clusterveranstaltungen auch für Bachelor-Studierende zugänglich.

Madeleine Herren ist in Burgdorf aufgewachsen und hat in Bern Geschichte und Germanistik studiert. Sie unterrichtete an verschiedenen Schweizer Unis, wurde Assistenzprofessorin in Zürich und dann 2004 Professorin für Geschichte der Neuzeit in Heidelberg. Ihr Forschungsgebiet ist das 19. und 20. Jahrhundert. Den globalhistorischen Blick hat sie sich schon lange zugelegt: Sie doktorierte über internationale Sozialpolitik, habilitierte sich zur ausserpolitischen Funktion von internationalen Organisationen.

Hintertür zur Macht

Gerade die Schweiz habe das politische Potenzial internationaler Organisationen schon früh begriffen: «Für einen Kleinstaat war dies die Hintertür zur Macht. Bern holte die Vertreter der Grossmächte mit Organisationen wie der Telegraphen-Union zu sich und entwickelte bereits im 19. Jahrhundert eine globale Aussenpolitik, die erst noch kostengünstig war.»

Bei der Integration von altherwürdigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen stosse man als europäische Historikerin oft hart an die eigenen Grenzen, erzählt Herren. Die Asienspezialisten etwa kritisieren, dass sich die Geschichtswissenschaft zu einseitig auf Schriftlichkeit stütze und schon deshalb eurozentrisch sei. Und die Indologen argumentieren, die Forschung müsse auch Bilder, Musik und mündliche Überlieferung einbeziehen.

Zum Glück fährt Madeleine Herren oft Zug, das verschafft Ruhe. Sie pendelt zwischen Heidelberg und Zürich, wo ihre Familie lebt. Den Elfenbeinturm sucht die kommunikationsfreundliche Forscherin allerdings nie: «Wenn man einen globalen Diskurs will, muss man die Idee des einsamen Forschers durchbrechen. Eine kulturelle Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte muss von mehreren Seiten angegangen werden. Eine Einzelperson kann niemals alles leisten, was hier an sprachlichem und kulturellem Wissen gefordert ist. Schon von daher ist Teamarbeit geboten.» Und wenn die Geisteswissenschaft auch keine teuren Grossapparate brauche wie die Naturwissenschaft, so doch unbedingt den Aufbau von grossen Datenbanken. «Erst wenn die Geisteswissenschaften sich inhaltlich, strukturell und methodisch der heute globalisierten Welt öffnen, können sie wieder bieten, was ihrem eigentlichen Potenzial entspricht: kritische Orientierung für und Wissen über alte und neue Welten – da spricht sie wieder, die helvetische Befreiungs-Kämpferin.

Der Weltklimarat IPCC

Wie der Klimarat der Uno funktioniert

1 Forscher veröffentlichen ihre Erkenntnisse über den Klimawandel in begutachteten Fachpublikationen («Peer Review»), unter Umständen auch in nichtbegutachteten Berichten («graue Literatur»).

2 Alle 5 bis 7 Jahre erstellen drei Arbeitsgruppen des IPCC einen Bericht, der den Stand des publizierten Wissens über den Klimawandel zusammenfasst.

3 Die Gruppe 1 befasst sich mit der physikalischen Basis des Klimawandels, die Gruppe 2 untersucht seine regionalen Auswirkungen, und die Gruppe 3 analysiert mögliche Anpassungen an den Klimawandel.

4 Vor der Veröffentlichung kontrollieren externe Gutachter jeden Teilbericht in einem mehrstufigen Verfahren.

5 Die IPCC-Vollversammlung mit Vertretern aller Regierungen verabschiedet Zusammenfassungen für Entscheidungsträger, wobei jedes Wort auf die Waagschale gelegt wird.

Vertrauen in ...

◀ Fortsetzung von Seite 55

sich in einer ernsthaften Krise wie jener, in der das IPCC nun steckt?

Ausgerechnet der Chef des Unogremiums, Rajendra Pachauri, gibt als Krisenmanager eine klägliche Figur ab. «Viele seiner Aussagen waren ungeschickt und überstürzt», erklärt Reto Knutti. Hans von Storch sagt es unverblümt: «Der Mann kann es nicht. Er ist nicht mehr tragbar und sollte von sich aus gehen.» Pachauri hat kaum ein Fettnäpfchen ausgelassen. Als die indische Regierung im November 2009 in einer Studie den vom IPCC prognostizierten dramatischen Gletscherschwund im Himalaja in Frage stellte, konterte Pachauri verächtlich, das sei «Voodoo-Wissenschaft». Und nachdem er letzte Woche den Fehler im IPCC-Bericht dann doch einräumen musste, verstieg er sich zur Behauptung, die Möglichkeit weiterer Fehler im Weltklimabericht 2007 sei «minimal oder gleich null».

Was ihm die besonnenen Geister unter den Klimaforschern übelnehmen, ist, dass Pachauri immer wieder die Grenzen zwischen Wissenschaft und Politik verwedelt. So lautet einer der Grundsätze für die Arbeit der Wissenschaftler innerhalb des IPCC, dass die entsprechenden Berichte zwar Fakten zusammentragen sollen, die «relevant»

sind für das Fällen politischer Entschlüsse. Die Berichte – und damit auch die beteiligten Forscher – hätten aber «politisch neutral» zu sein. Mit schöner Regelmässigkeit fouitriert sich Pachauri um dieses Selbstverständnis.

Nach dem Gipfel der acht grössten Industrienationen vom Juli 2009 in Italien bezichtigte er die Teilnehmer der Ignoranz in Bezug auf die Erderwärmung. In einem Kommentar im Fachblatt «Nature» verteidigte Pachauri die Klimapolitik seines Heimatlands Indien. Und er war sich auch nicht zu schade, gemeinsam mit dem Ex-Beate Paul McCartney in einem offenen Brief die Welt zum Verzicht auf Fleisch aufzufordern – die Fleischindustrie trage wesentlich zum Klimawandel bei.

Verflechtung von Interessen

«In den letzten zwei Jahren hat sich leider in einigen Bereichen des IPCC eine Top-down-Kultur entwickelt, nachdem das IPCC offenbar zu einer Marke geworden ist. Das ist besonders vor und während der Klimakonferenz in Kopenhagen deutlich geworden», sagt der Berner Klimaforscher Thomas Stocker. «Aus meiner Sicht muss das IPCC von unten nach oben funktionieren, von da kommen die Resultate und die neuen Erkenntnisse.» Stocker ist Co-Vorsitzender der IPCC-Arbeitsgruppe 1, die sich mit den physikalischen Grundlagen des Klimawandels befasst, und damit ein intimer Kenner der Mechanismen im Klimarat.

«Pachauri kann es nicht. Er ist nicht mehr tragbar und sollte von sich aus gehen», sagt Klimaforscher Hans von Storch.

Rajendra Pachauri ist auch wegen seiner Interessenverflechtungen ins Schussfeld der Kritik geraten. Er ist nicht nur Chef des IPCC, sondern auch Direktor des indischen Instituts für Energie und Ressourcen (Teri), das noch jüngst von der US-Stiftung Carnegie Corporation Gelder ausgerechnet zur Erforschung des Gletscherschwunds im Himalaja erhalten hat. Zudem sitzt Pachauri in diversen Beiräten von Firmen, etwa in jenem des Credit Suisse Research Institute, das sich mit globalen Themen beschäftigt.

«Das Bizarre daran ist, dass Pachauri gegen keinerlei Regeln verstossen hat – weil es gar keine Vorschriften gibt, die mögliche Interessenkonflikte von IPCC-Verantwortlichen regeln», sagt Hans von Storch. Wie man solchen Problemen aus dem Weg gehen könnte, hat Thomas Stocker demonstriert, und zwar von sich aus. Als er 2008 zum Co-Vorsitzenden der IPCC-Arbeitsgruppe 1 gewählt wurde, trat er aus dem Gutachter-Beirat des Fachblatts «Science» zurück. «Man kann

nicht Studien für das IPCC beurteilen und gleichzeitig Arbeiten zur Publikation empfehlen, die der renommiertesten wissenschaftlichen Zeitschrift vorgelegt werden», sagt Stocker.

«Eine ganze Menge Spekulation»

Um die Glaubwürdigkeit des IPCC zu retten und die Klimaforschung vor «irreparablen Schaden» zu bewahren, fordert jetzt Hans von Storch zusammen mit dem Umweltökonom Richard Tol von der Universität Dublin und Roger Pielke jr., einem amerikanischen Experten für Naturkatastrophen, eine Reform des Uno-Klimarats. In einem offenen Brief verlangen sie genaue Vorschriften darüber, wie mit Interessenkonflikten künftig umzugehen ist. Zudem soll das IPCC besser darauf achten, dass seine eigenen Standards eingehalten werden, wenn es gilt, Experten zu berufen und wissenschaftliche Arbeiten zu bewerten.

Was Anpassungen beim IPCC aber nicht zu leisten vermögen, ist eine Reform in den Köpfen einiger Heisssporne unter den Klimaforschern. Denn Rajendra Pachauri ist beileibe nicht der einzige, der aus seiner Rolle gefallen ist. «Es gibt Wissenschaftler, die sagen, wenn die Temperaturerhöhung 2 Grad überschreitet, passieren furchtbare Dinge. Ich halte das für Gerede», sagt Hans von Storch. «Um politischen Druck auszuüben, ist eine ganze Menge Spekulation zu endgültiger Wahrheit aufgemotzt worden.»